

Wen Adel verpflichtet:
Hausmeister (II.)

Leben & arbeiten im Schloß

SCHLOSS WEISSENSTEIN IN
POMMERSFELDEN,

seit 1996 Eigentum der gleichnamigen gemeinnützigen Stiftung, bildet mit der umfangreichen Kunstsammlung der Grafen von Schönborn ein Kulturgut von europäischem Rang.

Wir suchen ein handwerklich und organisatorisch talentiertes

KUNSTHISTORIKEREHEPAAR

das es als seine Aufgabe erachtet, das Barockschloß Weißenstein sowohl optisch als auch organisatorisch in Schuss zu halten und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Hierfür sind folgende Fähigkeiten notwendig:

- *Studium der Kunstgeschichte und Kontaktfähigkeit – für Schloßführungen*
- *Handwerkliches Talent für kleine Instandhaltungsarbeiten*
- *Hausmeisterliches Auge für die Pflege der Schloßanlage*

Ein saisonbedingter Besucherstrom ermöglicht Ihnen Ihren Urlaub vom 1. 11. bis 31. 3.

Eine Wohnung im Schloß wird Ihnen zur Verfügung gestellt.

Schicken Sie uns Ihre aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen.

*Gemeinnützige Stiftung Schloß Weißenstein in Pommersfelden
Der Vorstand, Schloßplatz 1,
97353 Wiesentheid*

Quelle:

*Main-Post, 23.10.99.
Vgl. Kunstchronik
März 1999, S. 127*

GÜNTHER STANZL

St. Kastor in Koblenz, Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1985-1990

mit Beiträgen von WALBURG BOPPERT, REGINE DÖLLING, REINHOLD ELENZ, HORST FEHR, FRANZ-JOSEF HEYEN, EBERHARDT J. NIKITSCH UND URSULA WITTEWERT-BACKOFEN (Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz, Forschungsberichte, Bd. 3)

Worms, Wernersche Verlagsgesellschaft 1998. 400 Seiten, 274 Abb., DM 68,-.

ISBN 3-88462-147-5

Edgar Lehmann nannte 1938 (*Der frühe deutsche Kirchenbau* S. 92) den im Jahr zuvor von F. Michel in den Kunstdenkmälern der Rheinprovinz vorgelegten Forschungsstand zur Koblenzer Stiftskirche St. Kastor lapidar »äußerst umstritten«. Zwar ließen die heuti-

gen Raumverhältnisse die Übernahme früherer Bausubstanz vermuten, und für das Querschiff galt dies sogar als gesichert. Aber die Befunde schienen mir seinerzeit nicht konkret genug, um St. Kastor in den Katalog *Vorromanische Kirchenbauten* (München 1966-70) aufzuneh-

men. Im Nachtragsband konnte Werner Jacobsen 1991 nach Vorberichten über neue archäologische Untersuchungen die Kirche mit Grundriß darstellen. Diese Forschungen wurden im Zuge einer Sanierung des Innenraumes von Günther Stanzl und Horst Fehr 1985-90 durchgeführt. Die Ergebnisse liegen jetzt, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, vor.

Den Hauptanteil (S. 9-223) bestreitet Stanzl als Leiter des Referats Archäologie des Mittelalters und Bauforschung beim Mainzer Landesamt für Denkmalpflege. Der interdisziplinär angelegte Band enthält außerdem sehr instruktive »Beobachtungen zur Geschichte des Stiftes« von Franz-Josef Heyen (S. 224-46), den Bericht des zuständigen Prähistorikers Fehr über »Vor- und frühgeschichtliche Funde im Chor und östlich davon« (S. 247-64), die epigraphische Betrachtung »Zwei Grabsteinfragmente« [römisch und 10./11. Jh.] von Walburg Boppert (S. 265-75), unter dem Titel »Morbidität und Mortalität« Ursula Wittwer-Backofens anthropologische Bearbeitung der Skelettfunde (S. 276-343), Eberhardt J. Nikitschs Abhandlung über »Neuentdeckte Grabdenkmäler« (S. 344-73), Regine Döllings Bemerkungen »Zur Ausmalung des 13. Jh.s« (S. 374-79) und abschließend den Bericht des Restaurators Reinhold Elenz »Architekturfassung und Malerei über dem Gewölbe – Technologie, Erhaltungszustand, Konservierung« (S. 380-87). Ein 13seitiges Verzeichnis der in allen Beiträgen zitierten Literatur rundet den Band ab.

Der zeichnerischen Darstellung der Grabungs- und Baubefunde dienen acht Periodenpläne, ein schematischer Synopsenplan in Farbe, die Darstellung der Drainage-, Lüftungs- und Heizkanäle, ein Lageplan der im Mittelschiff angetroffenen Grabplatten, als Ausfalltafel der Gesamtplan aller Grabungsbefunde, ein Übersichtsplan der Grabungsflächen, Schnittprofile und Gebäudeschnitte und auf 4 Ausfalltafeln 14 z. T. zusammengesetzte Schnittprofile. Dazu kommen 3 Gebäudeschnitte (Abb.

Stanzl 75, 78 und 97) mit Eintragung von Architekturbefunden und solche im Detail aus Nordquerschiff (Abb. 92) und Chor (Abb. 133), sowie ein schematischer Längsschnitt mit Bodenschichten und Hochwasserständen (Abb. 11). Gezeichnete Übersichten stellen Funde (ausgewählte Architekturfragmente, Fundstücke aus Gräbern, Sarkophage, Keramik, Fußbodenplatten aus Stein und Ton), vor (Stanzl Abb. 26-31, 35, 81-83, 127, 140, 148; Fehr Abb. 5, 8, 9, 12). Weitere Periodenpläne finden sich im Beitrag Fehr (Abb. 3, 7, 13), Grabbefunde und zahlreiche Schaubilder und Tabellen im Beitrag Wittwer-Backofen und Malereibefunde bei Dölling. Ca. 220 Fotos in Farbe und Schwarz-weiß veranschaulichen die Aussagen der Texte und Zeichnungen.

Das sind respektable Zahlen für die bildliche Dokumentation, aber verglichen z. B. mit der Ausführlichkeit der Darstellung der Paderborner Domgrabung (Uwe Lobbedey u. a., *Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978-1980*, 4 Bde., Bonn 1980) ist nicht zu übersehen, daß hier die neue Sparsamkeit ihren Tribut gefordert hat. Dies gilt auch für einen Gesamtplan im Maßstab 1:200, der in vierfacher Größe gezeichnet worden war. Da dort alle Befunde zusammengefaßt und mit Zahlen erläutert sind, ist dieser Plan nicht ohne Vergrößerungsmittel zu benutzen. Ganz weggefallen ist der Befundkatalog, der in der Paderborner Publikation einen eigenen Band mit fast 200 Seiten füllt.

Dieses reduzierte Programm gilt den Ergebnissen einer ausgedehnten Grabung, die unter sehr erschwerten Bedingungen durchzuführen war. Im 19. und 20. Jh. wurden die Bodenschichten durch Drainage-, Lüftungs- und Heizkanäle erheblich gestört, und die dichte Belegung mit Gräbern hat die stratigraphischen Zusammenhänge oft auseinandergerissen. Nun ist dies das Los der meisten Kirchengrabungen, aber ein Umstand macht die Untersuchungen von St. Kastor zum Sonderfall, nämlich die Lage des Stiftes auf einer flachen Landzunge an der Einmündung der Mo-

sel in den Rhein und die daraus resultierenden häufigen Überschwemmungen. Beträchtliche Verunklärungen in der Stratigraphie waren die Folge.

Schließlich kommt noch hinzu, daß aus zeitlichen und finanziellen Gründen eine „komplette flächenmäßige Aufschließung des Innenraumes bis zum gewachsenen Boden“ nicht möglich war und der Hochaltar die Untersuchungen an zentraler Stelle verhinderte (Stanzl S. 14). So wird stellenweise die Möglichkeit des Nachvollzugs empfindlich eingeschränkt. Diese kritischen Bemerkungen sollen jedoch nicht davon ablenken, daß als Ergebnis bedeutende Funde aus einem großen zeitlichen Spektrum vorgestellt werden können. Streufunde belegen die Anwesenheit von Menschen zur Ausübung von Jagd und Fischfang zwischen 3000 und 2000 v. Chr. Von einem Gehöft der frühen Latènezeit wurden mehrere Gebäude nachgewiesen. An ihrer Stelle entstand später ein Heiligtum vom Typ der gallorömischen Umgangstempel, das bereits im 3. Jh. n. Chr. verfiel. Auf seinem Schutthügel wurde in merowingischer Zeit ein kleines Bauwerk errichtet, in dem bestattet wurde und um das sich ein räumlich begrenzter, aber über längere Zeit im 7. und 8. Jh. belegter Friedhof bildete. Durch die Übernahme seiner Längsmauern wurde das kleine Mauergeviert zum Ausgangspunkt eines großen Kirchenbaues auf Gelände des Königshofs Koblenz. Erzbischof Hetti von Trier (814-47) hat ihn unter Anteilnahme Kaiser Ludwigs des Frommen errichtet und 836 geweiht. Stanzl stellt eine Reihe von Befunden vor, die eine Rekonstruktion als Saalkirche mit untergeordneten Querflügeln ohne Apsiden und einer regulären Halbkreisapsis plausibel erscheinen lassen. Westlich davon wurde an der Nordseite, von der heutigen Westbaugruppe überschritten, eine kreisförmige Fundamentplatte unbekannter Gesamttiefe gefunden. Stanzl ergänzt sie zu einem breiten querverrichteten Vorbau mit flankierenden Rundtürmen (Abb. 104). Die Verbindung mit dem dahinter liegenden Kir-

chenschiff und dem davor nachgewiesenen Atrium erscheint sehr ungewöhnlich. Das wäre allerdings auch die Alternative eines frei vor der Kirche an das Atrium angelehnten Turmpaares. Die große Überraschung der Grabung ist der Nachweis einer ausgedehnten Umgangskrypta. An einen außen um die Apsis geführten weiten Umgang schlossen die Längsmauern des kleinen Vorgängerbaues als Scheitelkapelle und Verbindung zu einer Scheitelrotunde von über 7 m Durchmesser.

Da im Bereich des heutigen Hochaltares nicht gegraben werden konnte, bleibt ungeklärt, ob die merowingerzeitlichen Bestattungen um eine Cella Memoriae oder um eine die Gräber der Eigenkirchenherren bergende Grabkapelle erfolgt waren. Zu berücksichtigen sind bei solchen Erwägungen die von Heyen (S. 225-27) herausgestellten Eigentumsverhältnisse am späteren Stiftsgelände. Es ist schwer vorstellbar, daß hier auf Fiskalgut ein merowingischer Hofbesitzer einen Friedhof für sich und sein Gesinde unterhalten hat. Eher dürfte es sich um die Bewohner eines zum Königshof gehörigen Hofes, also beamtete Vorsteher und die ihnen unterstellten Hörigen, gehandelt haben. Keine Aussage ist auch möglich über die Existenz einer Confessio innerhalb der karolingischen Apsis für die 836 nach Koblenz überführten Gebeine des hl. Kastor. Die außen angeordnete Krypta war nur wenig unter das Kirchenniveau eingetieft, was bei dieser Art von Umgangskrypten eher die Regel gewesen zu sein scheint. Das »Heiligengrab«, hier ohnehin eine sekundäre Reliquienbeisetzung, kann auch über dem Fußboden in der Apsis als kultischer Mittelpunkt der Gesamtanlage eingerichtet gewesen sein (vgl. dazu Werner Jacobsen, *Saints' Tombs in Franchish Church Architecture*, in: *Speculum* 72, 1997, S. 1107-1143). Stanzl (S. 178) ist sicher zuzustimmen, daß der Aufbewahrung und Verehrung der Gebeine des hl. Kastor nicht die Rotunde gedient hat. Für diese bieten Ausgräber und Anthropologin mit den darum herum angeordneten Kindergräbern einen Hinweis zur

Deutung als Ort der Verehrung von hochrangigen Sekundärreliquien, die Kaiser Ludwig der Fromme aus dem Aachener Fundus gestiftet hatte.

Umfangreiche Erneuerungsarbeiten nach offenkundiger Teilzerstörung, besonders der Ostteile, werden als nächste Bauperiode vorgestellt und als Auswirkungen des Normaneneinfalls von 882 gedeutet. Der Umgang wurde schmaler und eventuell gewölbt erneuert. Auch die Seitenflügel sollen teilweise neu gebaut worden sein. Bezüglich der Rotunde konnten die differierenden Interpretationen von Stanzl und Fehr nicht zur Deckung gebracht werden. Stanzl (S. 180 u. 198) sieht eine Erneuerung der Apsis ab einem Fundamentabsatz an der Rotunde zusammen mit dem Neubau des Umgangs. Bei Fehr dagegen heißt es dazu (S. 260): »Auf diese Konzeption [gemeint ist eine Umgangskrypta ohne Scheitelrotunde] im 9. Jh. folgt im 10. Jh. ein Neubau der Ringkrypta mit einer Erweiterung durch eine im Osten an die Grabkapelle angefügte Chorscheitelrotunde. Gleichzeitig wird die karolingische Apsis abgebrochen und an gleicher Stelle durch eine tiefer gegründete und stärker dimensionierte Hauptapsis ersetzt«. Wenn Fehr sich dabei auf die Rotunde in Reichenau-Mittelzell beruft, so ist daran zu erinnern, daß im Gegensatz zu Umgangskrypten wie Koblenz oder Hildesheim in Reichenau-Mittelzell diese für die im 10. Jh. erworbenen Herrenreliquien hinter der Doppelapsis des 9. Jh.s errichtet wurde.

Als nächste Bauperiode entstand im 11. und 12. Jh. der heutige Westbau, nachdem Kaiser Heinrich II. 1018 den Königshof von Koblenz an Erzbischof Poppo (1016-47) von Trier geschenkt hatte. Zugewiesen werden Poppo Zeit die beiden untersten Geschosse. Hatte Michel 1937 noch deren ganze Substanz für den karolingischen Gründungsbau in Anspruch genommen, so beschränkt Stanzl (S. 21) diese Zuweisung auf die Pilasterkapitelle des 2. Geschosses. Er folgt damit Hans-Erich Kubach (Kubach-Verbeek, *Romanische Bau-*

kunst an Rhein und Maas, Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler, Berlin 1976, Bd. 1, S. 485), der sich allerdings widersprüchlich äußert hat. Es heißt dort zunächst, »wichtige Reste eines frühen, sicher karolingischen, Baues sind die 10 Pilasterkapitelle des zweiten Westbaugeschosses«, aber im nächsten Absatz wird deren Altar mit »9.-10. Jh.« bezeichnet. Weder Kubach noch Stanzl haben die Zuordnung dieser schlecht eingepassten Werkstücke näher begründet. Zweifel an einer solchen Wiederverwendung stützen sich neben dem Hinweis auf ähnliche Architekturformen an Poppo's Trierer Domwestchor auf die Überlegung, daß die für breite Eck- und schmalere Zwischenpilaster konzipierten Kapitelle eine dem 11. Jh. zeitkonforme Baugliederung für das 9. Jh. antizipieren würden, für die dort schwerlich Parallelen zu finden sein dürften. Die nicht zu bestreitenden Ungereimtheiten könnten auch Planänderungen im 11. Jh. erklären.

Der Bau des 1158 dendro-datierten Chores leitete die nächste Phase in der Geschichte von St. Kastor ein, die 1208 mit der Weihe des neuen Langhauses abgeschlossen wurde. Als dreischiffige, zunächst flachgedeckte Emporenbasilika mit reich gegliedertem, von Türmen flankiertem Chor und Querschiff gleicher Traufhöhe war St. Kastor bis auf den Westbau ganz dem Erscheinungsbild der rheinischen Spätromantik angeglichen.

Im Anschluß an die Behandlung der Querflügel stellt Stanzl (S. 128) fest, daß außer der Grundrißdisposition wenig Konkretes über den Baukörper der Hettikirche gesagt werden könne. Die Tatsache, daß deren Baukern fast 200 Jahre mit dem Westbau und immerhin ein halbes Jahrhundert mit dem neuen Ostchor zusammen »funktionierte«, läßt m. E. noch weitere Anhaltspunkte für den ursprünglichen Baukörper gewinnen.

Stanzl hat in den ostwärtigen Schnitt durch das heutige Querhaus (Abb. 97) jene Befunde in der Trennwand zwischen neuem Chor und altem Langhaus eintragen lassen, die schon für

den Inventarband aufgemessen worden waren. Allerdings ist bei dieser Zeichnung eine gravierende Differenz zu dem von Kubach-Verbeek (Bd. 1, S. 487) abgebildeten Längsschnitt festzustellen. Dort haben, dem Augenschein entsprechend, Langhaus und Querflügel gleich hohe Mauerkronen. In der Abb. 97 bei Stanzl schließen die Querschiff Flügel ca. 2 m tiefer ab und schneiden mit ihren Dächern entsprechend weniger in die Dachfläche über der Vierung ein. Der Schnitt durch das Querhaus dürfte also zu berichtigen sein.

Aus dem Dachansatz des karolingischen Langhauses läßt sich annäherungsweise die Mauerkrone des Hettibaues rekonstruieren. Sie entspricht der des jetzigen Chores.

An den Westtürmen gibt es ca. 0,4 m über dieser Höhe Öffnungen nach Osten, heute vom Gewölbeansatz überschnitten und von Stanzl als romanische Fenster gedeutet. Nach ihrem Verhältnis zu dem ehemals anschließenden älteren Kirchenschiff könnten es ursprünglich Zugänge aus den Türmen zum Dach des Langhauses gewesen sein.

So wäre die Mauerkrone der Hettikirche vom Westbau wie vom Chor her abgesichert. Wie verhielten sich aber die Querflügel ursprünglich zu dieser Traufhöhe? Für ihre Erhöhung im 13. Jh. übernimmt Stanzl (S. 126) vom Kunstdenkmäler-Inventar ein Maß von ca. 2,5 m. Dann hätten die Querflügel aber nach der oben berichtigten Höhe immer noch das alte Kirchenschiff überragt. Diese offensichtliche

Diskrepanz kann hier nur aufgezeigt, aber nicht geklärt werden. Wenn die Querflügel im niedrigen Typ wie Steinbach angelegt waren, muß ihre Aufstockung noch weitaus höher ausgefallen sein. Für ursprünglich zweigeschossige Anordnung der Fenster bleibt da kaum Platz.

Die Behandlung der Gräber von der Merowinger- bis in die Barockzeit nimmt in dem mittelalterarchäologischen Buch einen breiten Raum ein. Die Aussagen verteilen sich auf fast so viele Stellen wie Autoren, ohne daß es zu einer historisch wertenden Zusammenfassung kommt. Dabei stehen hierzu, wie die nicht aufgegriffenen Aussagen zu den Pfarrfunktionen des Stiftes im Beitrag Heyen (S. 238) und das nur in einer Fußnote erwähnte Totenbuch von St. Kastor (Beitrag Nikitsch, Anm. 12) zeigen, noch Quellen zur Verfügung, die zusammen mit einer eingehenderen Betrachtung der Stiftstopographie dichtere Aussagen zum St. Kastorstift erwarten lassen.

Franz-Josef Heyen hat in seinen Beobachtungen ein »großräumiges Geländeprofil« des Stiftsareals als unerfüllten Wunsch der historischen Forschung angesprochen (S. 233). Auch das historisch-topographische »Profil« des St. Kastorstiftes ist, möchte man hinzufügen, längst noch nicht vollständig. Der Ausgrabungsbericht hat dazu aber viele neue Ansätze geliefert.

Friedrich Oswald

Bemerkungen zu Studien zur frühgotischen Architektur und Skulptur des Naumberger Doms

Die jüngste wissenschaftliche Literatur zum »Naumburg-Problem« ist sowohl im Forschungsansatz als auch in der Art und Weise der Aussage höchst unterschiedlich. Weiterführende Forschungen zur Herkunft der Architektur und Skulptur, die eine gründliche Auseinandersetzung verdienen, stehen neben »Darlegungen«, die mit dem wissenschaftli-

chen Fundus ihrer Vorgänger allzu willkürlich umgehen und unüberlegte eigene Schlüsse ziehen.

Der technische Fortschritt ermöglicht, wie man allenthalben sieht, auch die literarische Produktion der Wissenschaft zu beschleunigen, und schneller folgen auf einige Höhen manche Tiefen und umgekehrt.